

INTERVIEW MIT MMAG. ELIE ROSEN

Das Christentum ist in seinen Wurzeln untrennbar mit dem Judentum verbunden, und nicht nur am "Tag des Judentums" sollten sich die christlichen Kirchen darauf besinnen. Grund genug, um das Gespräch mit der jüdischen Gemeinde in Baden - der einzigen in Niederösterreich verbliebenen jüdischen Gemeinde - zu suchen und einen kleinen Einblick in deren Leben und Glauben zu geben.



MMag. Elie Rosen ist Präsident der jüdischen Gemeinden in Graz und Baden. Er bekleidet u.a. auch die Funktion des Vizepräsidenten des Bundesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden in Österreich. Er setzte sich maßgeblich für die Erhaltung und Renovierung der Synagoge Baden ein.

Sein Wirken ist auf eine Stärkung der Präsenz des jüdischen Lebens in Baden, der Steiermark, Kärnten und dem Burgenland gerichtet.

Foto: Jüdische Gemeinde Graz

Welche Aktivitäten finden in der jüdischen Gemeinde Baden statt und wie weit strahlt die Gemeinde aus?

Es gibt im klassischen, religiösen Bereich gemeinsame Gebete oder etwa den Religionsunterricht. Weiters betreiben wir das ZIB, das Zentrum für interkulturelle Begegnung. Wir setzen kulturelle Schwerpunkte mit jüdischem Bezug, wie beispielsweise eine Kinoreihe. Ein semireligiöser Bezug sind die gemeinsamen Feiern zu den jüdischen Feiertagen. Sie geben den Mitgliedern die Möglichkeit, diese in Gemeinschaft zu begehen. Die Zusammensetzung unserer Mitglieder hat sich innerhalb der letzten 20 Jahre verlagert. Während sie früher mehrheitlich aus Baden kamen, kommen sie heute mehrheitlich aus Wien Süd und dem südlichen Niederösterreich bis hin nach Pitten.

Wie und wann gelang es nach dem Bruch 1938 überhaupt wieder, eine jüdische Gemeinde in Baden zu sammeln?

Gebete gibt es wieder seit 1947, organisiert ab den 1960er Jahren. Anfangs war das primär religiöse Leben vom Kurtourismus getragen. Die Aktivitäten beschränkten sich auf die Sommermonate. Nach der Renovierung konnte die Synagoge 2005 wiedereröffnet werden.

Wie stellt man sich einen "Gottesdienst" in der Synagoge vor?

Einen "Gottesdienst" kennt das Judentum nicht. Die Synagoge ist ein Ort der Versammlung und des Gebets. Wir haben einen festen Gebetskanon, bestehend aus Morgen-, Nachmittags- und Abendgebet, am Shabbat Zusatzgebete. Wenn wir, wie vergangenen Freitag (*am 14. Februar 2020, Anm.*), unseren (guten) Kantor da haben, wird praktisch alles gesungen. Die Gebete können aber genauso gesprochen werden.

In welcher Sprache lesen Sie die Schrift und beten Sie?

Auf Hebräisch.

Gibt es so etwas wie "Predigt", Auslegung der Schrift bzw. Handlungsanleitung für Leben aus dem Glauben?

Es gibt die Möglichkeit einer Drascha oder eines Dvar Thora, primär wenn ein Rabbiner da ist. In kleinen Gemeinden wird dies aber auch oft von Gemeindemitgliedern übernommen, die Gedanken zum Wochenabschnitt darlegen, bei uns auf Deutsch.

Gehört ihre Gemeinde einer bestimmten "Glaubensrichtung" an?

Wir folgen dem traditionellen Ritus.

Welche Rolle spielen bei Ihnen berufliche Amtsträger (z.B. Rabbiner), welche sonstigen Aufgaben gibt es und wie sind die Entscheidungsstrukturen in Ihrer Gemeinde?

Der Rabbiner ist wie der Kantor ein Gemeindeangestellter. Ganz ähnlich wie in den evangelischen Gemeinden. Man benötigt ihn eigentlich nur für ganz wenige Aufgaben. Oberstes Organ der Gemeinde ist der Vorstand, der meist aus mehreren Personen besteht. Der Gemeindevorstand ist gewählt.

Wie lebt man privat seinen Glauben?

Die jüdische Religion ist sehr ritualisiert. Die Thora umfasst 613 Gebote, die einen eigentlich vom Aufstehen bis zum Schlafengehen begleiten. Sie füllt alles aus, von der Ernährung, wie und wann man betet etc.

Der jüdische Schriftkanon, der Tanach, umfasst die Thora (die Bücher Mose), die Propheten und die sogenannten "Schriften" (u.a. Psalmen). Wie würden Sie die jüdische Glaubensbotschaft auf den Punkt bringen?

Die Hauptglaubensbotschaft ist der Monotheismus im Gegensatz zum Götzendienst. Hervorzuheben sind auch die sieben noachidischen Gesetze, die man auch als Nichtjude einhalten muss. Abgekürzt und lässig gesagt: Ein anständiger Mensch sein.

Hat Ihr Glauben eine nach außen, in die Gesellschaft gerichtete Dimension?

Unter den vielen religiösen Vorschriften und Vorgaben gibt es auch viele, die das Verhältnis von Menschen zueinander betreffen. Das gemeinschaftliche Gebet ist dem Einzelgebet vorzuziehen. Der Bezug zur Gemeinschaft ist gewollt.

Gibt es Besonderheiten der Rolle der Frau in Ihrer Gemeinschaft?

Es gibt einige Besonderheiten, die auf unterschiedliche religiöse Rollen zurückzuführen sind. In der Synagoge ist die Geschlechtertrennung offensichtlich. Frauen sind von vielen Geboten befreit, die eine zeitliche Komponente aufweisen. Ihre Teilnahme am synagogalen Gebet hat sich erst im Laufe der Zeit entwickelt. Im Zuge reformierter Strömungen etwa ab den 1930er Jahren wurde auch die Rolle der Frauen hinterfragt bis hin zu Frauen als Ritualfunktionären. Das hat sich in Österreich nicht durchgesetzt. Eine sehr kleine Wiener Gemeinde praktiziert das. In Baden gab es auch eine solche Diskussion, wobei sich die Frauen für eine Beibehaltung der räumlichen Trennung in der Synagoge entschieden haben.

Wie wird Glaube in Ihrer Gemeinschaft weitergegeben?

Der religiösen Unterweisung von Kindern kommt naturgemäß auch im Judentum eine wichtige Bedeutung zu. In Baden bekommen unsere Kinder Religionsunterricht in Sammelklassen in Form von "Sunday School". Es ist dies im Rahmen des staatlichen Religionsunterrichts, der - abgesehen von Wien - wegen der Kleinheit unserer Gemeinschaft nicht in den Schulen vor Ort stattfindet. Die Schüler werden ganz normal benotet.

Ist die Ausübung der jüdischen Religion daran gebunden, jüdischer Abstammung zu sein?

Grundsätzlich ja. Im Judentum sehen wir die Notwendigkeit der Konversion nicht: Die Heilserwartung ist nicht an die Zugehörigkeit zum Judentum gebunden. Für Nichtjuden gelten im Wesentlichen die sieben noachidischen Gesetze. Im Verhältnis dazu sind die Konversionsvoraussetzungen, 613 Gebote einzuhalten, sehr hoch.

Nach der Schrift sind die Juden das "ausgewählte Volk". Wie sehen Sie sich in diesem Zusammenhang in der Welt?

Der Terminus "ausgewählt" ist eine falsche Wiedergabe der Thora, dort wird das jüdische Volk als "erwählt" bezeichnet. Verpflichtet, die Gesetze einzuhalten. Dazu gibt es eine Geschichte: Gott bot die Thora verschiedenen Völkern an. Alle anderen Völker wollten zuerst wissen, was drinnen steht, bevor sie sich ihr unterwerfen. Allein die Juden waren bereit, die Annahme vorab zuzugestehen. Da galt das Prinzip "Naase V'nischma", "erst tun und dann hören". Wir müssen die Gesetze einhalten, das hat also nichts mit einem elitären Club zu tun.

Wie zentral ist das "Warten auf den Messias" für Sie?

Für mich persönlich ist das absolut unwichtig. Es ist jedenfalls nicht das, worauf wir uns im jüdischen Alltag konzentrieren.

Gibt es für Sie religiöse Anknüpfungspunkte mit Christen, deren Bibel ja den gesamten jüdischen Schriftkanon beinhaltet?

Wenn man die Trinität ausklammert, die auch im Katholizismus schwer zu erfassen ist, ist es der Monotheismus, der verbindet.

Gibt es Kontakte mit anderen Religionsgemeinschaften in Baden?

In Baden gab es während der letzten Jahre bedauerlicherweise keine interkonfessionellen Kontakte, im Gegensatz zu Graz, wo etwa ein interkonfessioneller Beirat der Stadt besteht. In Baden wurde dies nie für wichtig gehalten, nicht sehr forciert. Es hängt letztendlich an einzelnen Personen.

Die Bezeichnung "Zentrum für interkulturelle Begegnung" spricht für sich. Welche Visionen haben Sie diesbezüglich?

Die Vision war eine interkonfessionelle Sensibilisierung: Sensibel zu machen für die Anliegen und Werte von Minderheiten, die Werte der anderen nicht am eigenen Wertsystem zu messen.

Ihr Bethaus ist neben der Frauenkirche wohl der zentralste Ort der Religionsausübung in Baden (sieht man die Pestsäule als Zentrum). Wie sehen Sie Ihre Rolle in der Stadt Baden?

Ich muss das so drastisch sagen: Der Badener jüdischen Gemeinde ist in der Gesellschaft der Stadt Baden annähernd keine Rolle zugewiesen worden. Ich sage das durchaus vorwurfsvoll. Seit der Renovierung der Synagoge sind wir aber sichtbar geworden. Das war auch ein Grund, warum wir so auf die Renovierung gedrängt haben. Der Umgang mit der jüdischen Gemeinde ist ein sehr verkrampfter, oft allein mit dem Holocaust verbunden; fast morbid. In Graz sind wir im gesellschaftlichen Leben auf Stadt- und Landesebene vollständig dabei. In Baden kann ich kaum auf offiziellen Kontakt blicken, es gibt auch keine offiziellen Einladungen, das gilt auch für das Land Niederösterreich. Der Landeshauptmann war einmal bei der Eröffnung im Jahre 2005 bei uns, die Landeshauptfrau spontan bei der Eröffnung des Mahnmals für die Opfer des Holocaust am Josefsplatz 2017. Auch der Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus wird in Niederösterreich nicht in Form eines offiziellen Gedenkens mit der jüdischen Gemeinde begangen. Das Land Steiermark organisiert am Holocaustgedenktag etwa eine Enquête im Landtag.

Wollen Sie den Christen in Baden eine Botschaft übermitteln?

Sensibel für die Anliegen des Gegenübers zu sein und ein natürliches Miteinander anzustreben.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Mag. Karl Lughofer am 18. Februar 2020.

Eine gekürzte Fassung wurde im Pfarrblatt der Pfarre Baden - St. Christoph veröffentlicht (*begeistert*, Ausgabe 12, März - Mai 2020).